

Für den Historiker hat das Buch nur bedingten Wert, da es meistens auf Aufzeichnungen fußt, die eben von französischen Zeitgenossen stammen, welche selbst alles nur vom französischen Standpunkt sehen und beurteilen. G. Hahn S. J.

Haig. Ein Mann und eine Epoche. Von Duff Cooper. 80 (438 S., 20 Abb. u. 6 Karten) Berlin 1937, Vorhut-Verlag Otto Schlegel. Kart. M 8.50, geb. M 10.50.

Kommt man in London in Madame Tussauds Panoptikum, so findet man dort die Figuren aller berühmten Generäle des Empire, die im Weltkrieg sich ausgezeichnet haben, zu einer Gruppe zusammengestellt. Etwas abseits von ihnen steht die Figur eines ganz verdrehten Tommy, wie er gerade aus dem Schützengraben kommt. Unter dieser Figur steht die Aufschrift: »Der Sieger im Weltkrieg«. Zweifellos eine dankbare Geste des britischen Volkes seinen Tommys gegenüber. Liest man aber das vorliegende Werk, bekommt man doch den Eindruck, daß es vor allem der stählerne Geist der Führer, besonders des einen war, der alle diese einfachen Soldaten zum Durchhalten zwang.

Gewaltigen Staub hat das Buch aufgewirbelt, da es als Ehrenrettung des Feldmarschalls Haig seinen politischen Gegnern gegenüber angelesen wurde. Uns, die wir jetzt nach zwanzig Jahren den Krieg mit seinen Auswirkungen ruhig und sachlich betrachten können, berührt es wenig, ob Lloyd George, Haig oder Foch der eigentliche Sieger im Weltkrieg gewesen ist. Dafür aber bietet das Buch soviel anderes Lehrreiche, daß es unmöglich ist, in einigen Zeilen auch nur das Wichtigste jedem anzudeuten. Zunächst aber wird es jedem Unbefangenen völlig klar, welche Hindernisse ein Heerführer zu überwinden hat, der einer demokratisch-parlamentarischen Regierung unterstellt ist, die ständig Rücksicht nehmen muß auf ihre Wähler, auf die Parteipresse und die so wandelbare öffentliche Meinung. Oft geradezu dramatisch ist das Ringen des Soldaten dargestellt, der nur ein Ziel kennt, die Niederbringung des Gegners und den Endsieg, mit dem Parteipolitiker Lloyd George, der, schillernd in Wort und Tat, ewig wechselnd in seinen Plänen, immer schieelend nach der Volksgunst, sich in alles hineinmischte, in alles hineinredete, ohne die nötige Sachkenntnis zu besitzen. Dann aber

bedrückt den deutschen Leser besonders das Gefühl, wie viele Gelegenheiten deutscherseits verpaßt wurden, da unser Nachrichtendienst im entscheidenden Augenblick verlagte, wie z. B. bei der Meuterei der französischen Divisionen im Frühjahr 1917, über die Stimmung im feindlichen Hauptquartier, über die Ansichten der führenden englischen Politiker u. a. Deutlich zeigt sich auch, daß jede Äußerung der Friedensneigung der Deutschen nur ein weiterer Ansporn für den Feind war, jetzt erst recht durchzuhalten. Sehr groß ist die Achtung und das Lob, das in diesem Werke deutscher Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit überall gespendet wird, so daß selbst nach dem Rückzug von 1918 das Frontheer der Deutschen hätte einen anständigen Frieden erzwingen können, wenn nicht die innerpolitischen Gehehnisse dem Feinde alles preisgegeben hätten. Denn das gefürchtete amerikanische Heer war selbst in den Augen der Alliierten 1918 nicht das Heer, das uns gebrochen hätte.

Zugleich aber zeigt sich, daß der eigentliche Sieger der 76jährige Clemenceau, der in Haig einen Gefinnungsgenossen von unerlöschlichem Siegeswillen fand, und der so vaterlandsliebend war, daß er den sogenannten Pfaffengeneral Foch, der ihm als Ungläubigem und Freimaurer äußerst unsympathisch war, ohne Rücksicht auf Partei und Weltanschauung wegen seiner Befähigung und seines zielbewußten Willens zum Generalissimus machte. Fiel doch selbst dem religiösen Schotten Haig der General Foch mitunter auf die Nerven, der sogar im Hauptquartier sich am Freitag von Fleischspeisen enthielt, wie es sich Haig als etwas Besonderes in sein Tagebuch aufzeichnete. Mit den andern katholischen Generälen Pétain und De Castelnau verstand sich der Schotte gut. Gerade in seiner religiösen Einstellung erinnert Haig oft an seinen Gegenspieler Hindenburg. Es war echtes, tief religiöses Empfinden, das beim Soldaten äußerlich nur manchmal sichtbar wird, aber das doch die Grundlage seines ganzen Charakters ist. Als er als Sieger in die Heimat zurückkehrte, hatte er nur zwei große Sorgen. Die eine war, die kirchliche Zersplitterung in England zu beseitigen und aus der Kirche einen Schutzwall gegen den Bolschewismus zu schaffen, also von innen heraus diese so drohende Gefahr abzuwehren (S. 471). »Meiner Meinung nach«, sagte er,



»müssen Kirche und Staat gemeinsam vorgehen und gegen jene revolutionären Kräfte zusammenhalten, die den Staat zu zerstören drohen.« Diese Worte stammen von einem Schotten, dessen ganze Tradition sonst nicht für die anglikanische Staatskirche war.

Doch dachte er nicht nur an die geistigen Abwehrkräfte gegen den Bolschewismus, sondern auch an die wirtschaftlichen, die seinen entlassenen Offizieren und Soldaten eine entsprechende Existenz verschaffen sollten, damit sie nicht durch die Versprechungen des Kommunismus betrogen, bei ihm das Brot suchten, das ihnen das Vaterland nicht gab. Bis zum letzten Augenblick seines Lebens arbeitete er für die sozialen Rechte seiner Soldaten, und der letzte Brief, den er schrieb, war erfüllt mit dieser Sorge, ein Charakterzug, wie wir es in der Sorge eines Lettow-Vorbeck für seine treuen Askaris erlebten. Das Werk ist für den Soldaten und Menschen Haig ein würdiges Denkmal.

G. Hahn S. J.

### Bildende Kunst

Die polnische Kunst von 1800 bis zur Gegenwart. Von Alfred Kuhn. 80 (212 S. mit 155 Abb. und einer Literaturübersicht.) 2. Auflage. Berlin 1937, Klinckschard & Biermann. M 7.50

1930 war die erste Auflage dieses Buches erschienen und war bald vergriffen. Die lebhafteste Nachfrage machte eine Neuauflage notwendig. Man merkt fast auf jeder Seite die verbessernde Hand des Verfassers, der einer der gründlichsten Kenner polnischer Kunst und Literatur ist. Vor 1800 lag die Kunstpflege in Polen hauptsächlich in den Händen ausländischer Künstler, und zwar westlicher. Russisches Kunstempfinden war den Polen schon aus politischer Abneigung stets fremd geblieben. Im 19. Jahrhundert sind dann nationalpolnische Künstler an die Stelle der ausländischen getreten. Obwohl auch diese Künstler im weitesten Ausmaß vom Westen beeinflusst sind und alle dortigen Kunstströmungen, Klassizismus, Romantik, Naturalismus, Symbolismus, Impressionismus, Expressionismus, neue Sachlichkeit, widerspiegeln – sie hatten zu meist in den Kunstzentren Rom, Paris, Wien, München studiert –, so ist doch nicht nur in den Themen, sondern vor allem im Temperament der nationale Einschlag unverkennbar. Es könnte gerade bei einem Werk über polnische Kunst auffallen, daß

die religiöse Kunst so spärlich vertreten ist. Vermutlich ist der Grund, daß eben auch in Polen, wie überall, die religiöse Kunst zumeist Kunst aus zweiter Hand ist.

J. Kreitmaier S. J.

Ägyptische Kunst. Von Dr. Helmut Brunner. (Die Kunst dem Volke, Nr. 85). 40 (36 S. m. 70 Abb.) München 1937, Allgemeine Vereinigung »Die Kunst dem Volke«. Geh. M 1.10.

Man wird nicht leicht die Meisterwerke ägyptischer Baukunst, Bildhauerei und Malerei in so gediegener fachkundiger Auswahl und so vortrefflicher Wiedergabe zusammenfinden wie in diesem Heft der rühmlich bekannten Sammlung, zu dem ein Kenner den knappen, aber auf der heutigen Höhe stehenden Text geschrieben hat. Ein gewaltiger, imponierender Geist lebt in diesen Bau- und Bildwerken, aber auch ein durch und durch religiöser Geist, der sich seine Symbole zu schaffen mußte. Wie weit ab liegt diese Kunst von jeglichem Naturalismus, obwohl auch sie durchaus von der Natur ausgeht. Ja wir müssen staunen, wie weit bisweilen das Naturgewachsene sich vormagen darf, ohne den Stilgefehen zu widerstreiten (z. B. die weibliche Figur auf Abbildung 43). Daß der Verfasser auch den einzelnen Bildern erklärende Bemerkungen beigelegt hat, ist sehr dankenswert.

J. Kreitmaier S. J.

Erwin Hensler. Ein Cicerone deutscher Kunst. Von Karl Hoeber. 80 (154 S. mit 3 Bildtafeln.) Berlin u. Bonn 1936, F. Dümmler. M 2.80, geb. M 3.60.

Hensler hatte sich nach umfassenden Studien in erster Linie praktischer Museums-tätigkeit gewidmet. Da seine zahlreichen Veröffentlichungen meist in Zeitungen und Zeitschriften verstreut sind, dürfte er weiteren Kreisen wenig bekannt geworden sein. An sie wendet sich Hoebers Buch in erster Linie. Es schildert ausführlich und mit der warmen Hingabe des persönlichen Freundes Werdegang und Leistungen des 1935 im Alter von 53 Jahren dahingegangenen »gütigen, treuen, hochgemuten und für alles Schöne, Gute und Heilige innerlich erfüllten Menschen«. Wenn der Verfasser sagt, Hensler habe bei all seinem Denken und Handeln nur ein Ziel gehabt: Vaterland und Heimat, so gilt das für den irdischen Bereich. Denn das höchste Ziel